

Entwicklung Ökumene Weltverantwortung

50 Jahre Kirchlicher Entwicklungsdienst



Herausgegeben von den Beauftragten für den
Kirchlichen Entwicklungsdienst der Landeskirchen
und von der Evangelischen Kirche in Deutschland

Entwicklung – Ökumene – Weltverantwortung

Entwicklung – Ökumene – Weltverantwortung

50 Jahre Kirchlicher Entwicklungsdienst

Herausgegeben von den Beauftragten für den
Kirchlichen Entwicklungsdienst der Landeskirchen und
von der Evangelischen Kirche in Deutschland



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig
Satz: 3W+P, Rimpf
Druck und Binden: druckhaus köthen GmbH & Co. KG

ISBN 978-3-374-05777-1
www.eva-leipzig.de

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

50 Jahre Kirchlicher Entwicklungsdienst – das ist ein Anlass zum Feiern. Es ist aber auch eine Gelegenheit für Bestandsaufnahme und Perspektiventwicklung. Denn der KED ist zwar angetreten, um gemeinsam mit unseren ökumenischen Partnern in den damals noch paternalistisch »Entwicklungsländer« genannten Staaten des globalen Südens Dinge zum Besseren zu entwickeln. Dieser besondere Dienst hat sich aber in einem halben Jahrhundert selbst auch immer wieder weiterentwickeln müssen, um auf seinen eigenen Erfahrungen aufbauen, von und mit den Partnern lernen und Schritt mit dem entwicklungspolitischen Diskurs halten zu können, der von einer wachsenden Zahl öffentlicher und zivilgesellschaftlicher Akteure geprägt wurde.

Für viele Entwicklungen in den Bereichen der Entwicklungszusammenarbeit, der Entwicklungspolitik und der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit war der Kirchliche Entwicklungsdienst in dem halben Jahrhundert seiner Geschichte ein Vorreiter. Ich denke dabei etwa an den »Fairen Handel«, der mit dem Verkauf von Schokolade, Kaffee und Tee nach dem Gottesdienst begann, über die Weltläden mehr und mehr Menschen ansprach und heute selbst bei den Discountern zur regulären Angebotspalette gehört. Auch das Konzept partnerbasierter Entwicklungszusammenarbeit, das heute fast überall die Nord-Süd-Entwicklungshilfe alten Schlags abgelöst hat, ist im kirchlichen Raum entwickelt und erprobt worden. Und schließlich waren es nicht zuletzt die ökumenisch engagierten Kirchen, die über den Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung verstärkt darauf hingewiesen haben, dass Entwicklung keine Aufgabe ist, die der Norden dem Süden oder der Westen dem Osten verordnen kann, bis alle Länder wirtschaftlich und technisch »aufgeholt« hätten, sondern dass viele globale Gefährdungen ihre Ursache im Wirtschafts- und Wachstumsmodell der Industriestaaten haben und deshalb Entwicklung auch und gerade dort dringend geboten sei. Um diese Erkenntnis in der Gesellschaft zu verankern, haben sie die »Inlandsarbeit« begründet, die heute an-

erkanntermaßen die unverzichtbare zweite Säule entwicklungspolitischen Engagements darstellt.

Es ist ein großer Erfolg, dass die Vereinten Nationen mit den Nachhaltigen Entwicklungszielen (SDG) von 2015 einen »Weltzukunftsvertrag« auf eben dieser Basis abgeschlossen haben. Entwicklung ist ein Recht und eine Pflicht für die gesamte Menschheit und darum eine globale Gemeinschaftsaufgabe. Als kirchliche Gemeinschaftsaufgabe hat auch die Evangelische Kirche in Deutschland mit ihren Landeskirchen den KED immer verstanden. Es war die EKD-Synode, die auf ihrer Tagung in Berlin-Spandau 1968 auf das Drängen der Kirchen des Südens im Ökumenischen Rat der Kirchen reagierte, nicht nur mit Spenden, sondern mit echtem entwicklungspolitischen Einsatz und gelebter Solidarität auf die Ungerechtigkeiten bei der Verteilung von Wohlstand und dem Zugang zu Märkten und Möglichkeiten zu antworten. Konkret sollten die Landeskirchen »[...] zunächst zwei Prozent aller kirchlichen Haushaltsmittel für die Aufgaben des kirchlichen Entwicklungsdienstes zur Verfügung [] stellen und diesen Betrag bis zum Jahr 1975 auf fünf Prozent zu steigern ...«. Diese Mittel sollten zusätzlich zu den Spendenmitteln für die 1959 gegründete Aktion Brot für die Welt und zusätzlich zu den staatlichen Mitteln für die 1962 gegründete Evangelische Zentralstelle für Entwicklungshilfe »der Bekämpfung von Armut, Hunger und Not und deren Ursachen dienen«, wie es im Antragstext heißt.

In der Folge dieses historischen Aufrufs von 1968 kam es nach und nach zur Gründung Kirchlicher Entwicklungsdienste in den Landeskirchen, im Kirchenamt der EKD und in verschiedenen Werken. Zusammen bauten Kirche und Diakonie so über vier Jahrzehnte ein starkes und weitgespanntes Netz entwicklungspolitischer Arbeitszweige auf. Um Einfluss und Sichtbarkeit zu erhöhen, war es ein wichtiger und richtiger Schritt, die Arbeit auf der Bundesebene erst zu koordinieren und dann schrittweise zusammenzuführen. Mit der Verschmelzung der verschiedenen Entwicklungswerke zum neuen »Brot für die Welt« sowie dieser internationalen Solidaritätsarbeit mit den sozialen Diensten am Menschen im Inland im Evangelischen Werk für Diakonie und Entwicklung (EWDE) 2012 ist dieser Prozess auf EKD-Ebene vorläufig abgeschlossen.

Entwicklungspolitisches Engagement und die verschiedenen Formen der Entwicklungszusammenarbeit haben jedoch ihren Platz auf allen Ebenen kirchlichen Handelns. Die ganze Kirche muss sich diesen spezifischen Weltgestaltungsauftrag im Sinne christlicher Weltverantwortung zu eigen machen. Deshalb ist es unverzichtbar, dass die Gemeinschaftsaufgabe Kirchlicher Entwicklungsdienst nicht nur durch ein spezialisiertes Entwicklungswerk wahrgenommen wird, sondern fest auch in den Landeskirchen und ihren Untergliederungen verankert ist. Die Konferenz der KED-Beauftragten der Landeskirchen, die diese Festschrift zusammen mit der EKD herausgibt, veranschaulicht die Vielfalt entwicklungsbezogenen Engagements in unserer Kirche.

Eine Kernaufgabe des Kirchlichen Entwicklungsdienstes bleibt die entwicklungspolitische Inlandsarbeit. Gerade weil die Kirchen schon sehr früh gewarnt haben, »Entwicklung« ausschließlich als Aufgabe für den Süden zu sehen, spielt diese Arbeit eine wesentliche Rolle im Selbstverständnis des KED. Sie geht weit darüber hinaus, Spendern die Projekte kirchlicher Entwicklungszusammenarbeit nahezubringen. Ihr geht es vielmehr darum, Menschen in unserer Gesellschaft zur Veränderung ihrer Einstellungen und ihres Handelns zu bewegen: Gesellschaftliche Transformationsprozesse beginnen damit, Faktenwissen in Motivation zu überführen, im eigenen Alltag die ersten Schritte der Veränderung zu gehen – und idealerweise andere zum Mitmachen anzustiften. Daran arbeitet der KED, inzwischen eingebettet in ein breites Netzwerk zivilgesellschaftlicher Partner in den Landesnetzwerken, mit unermüdlichem Einsatz. Dass globales Lernen und Bildung für nachhaltige Entwicklung heute fest in die Curricula der Schulen gehören, ist ihrer beharrlichen gemeinschaftlichen Advocacy-Arbeit zu verdanken.

Der Entwicklungsdienst hat also seit seiner Gründung viel erreicht. Aber er ist heute so notwendig wie bei seiner Gründung. Der Entwicklungsdienst hat nicht nur eine Aufgabe als Mahner für die Gesellschaft, sondern auch als Motor der Veränderung in der Kirche selbst. Dafür brauchen wir ihn, vielleicht dringender denn je. Das Jubiläum muss darum auch Anlass für den KED sein, seine Arbeitsweise, Prozesse und Vernetzungen auf ihre Wirksamkeit hin zu untersuchen. Entsprechend muss es auch Anlass für die Kirchen sein, sich auf ihre eigene Offenheit für die Impulse aus der Entwicklungsarbeit zu überprüfen. Nachhaltigkeit und Solidarität (als ein Handeln im Sinne der vorrangigen Option für die Armen) stellen sich nicht bequem von selbst ein, sie müssen – auch gegen Widerstände – implementiert werden.

Ich bin überzeugt, dass sich die Mühe lohnt. Nicht nur, weil es unsere Aufgabe ist, unsere Verkündigung auch zu leben. Nicht nur, weil unsere Glaubwürdigkeit daran gemessen wird, wie gut uns das gelingt. Nicht nur, weil es eine gesellschaftliche Erwartungshaltung gibt, dass Kirchen in Fragen von Frieden, Gerechtigkeit und der Bewahrung der Schöpfung mit gutem Beispiel vorangehen. Sondern auch, weil es sich für uns wirklich auszahlt. Ökumenische Impulse haben uns immer bereichert, keine Kirche kann ohne die anderen voll Kirche sein. Nachhaltiges Wirtschaften sichert unsere Lebensgrundlagen. Und ein Leben aus der Fülle Gottes bereichert uns mehr als ein materielles Wachstum und ein Wohlstand, die auf der Ausbeutung von Mensch und Natur aufgebaut sind.

Darum wünsche ich uns, dass die vor uns liegenden Jahre einen schwungvollen Bedeutungszuwachs von Entwicklungsarbeit erleben. Wir haben viel vor: Von der »Fairen Gemeinde«, in der selbstverständlich ökofair eingekauft und gewirtschaftet wird, in der globales Lernen und internationale Partnerschaften ihren festen Platz haben, bis zu einer gesamtgesellschaftlichen Transformation, die es uns erlaubt, den Welthandel so auszugestalten, dass er nicht weiter die

8 Vorwort

Reichen reicher und die Armen ärmer macht, den Klimawandel zu begrenzen und seine Folgen für die Schwächsten abzufedern, allen Menschen Zugang zur grundlegenden Daseinsversorgung zu verschaffen und ihre Menschenrechte auf allen Ebenen zu gewährleisten und vor allem die gewaltsamen Konflikte einzudämmen und menschliche Sicherheit zu gewährleisten, damit Menschen nicht ihre Heimat verlassen müssen, um ihr Überleben zu sichern. Entwicklung speist sich aus solchen Visionen, aber sie lebt aus Taten. Handeln wir!

Hannover, im Oktober 2018

Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm

Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland

Inhalt

Vorwort	5
----------------------	---

Hinführendes

Zu dieser Festschrift	15
Ein Dienst – viele Gesichter	

Bischof Markus Dröge

»Euer Überfluss diene ihrem Mangel«	21
Andacht auf der Entwicklungspolitischen Konferenz der Kirchen und Werke 2013	

Die ökumenischen Grundlagen

Bischof Wolfgang Huber

»Weltverantwortung der Kirchen – Vierzig Jahre Kirchlicher Entwicklungsdienst«	27
Festvortrag in der Friedrichstadtkirche zu Berlin am 16. Oktober 2008	

Matthias Sens

Kirchlicher Entwicklungsdienst im Osten?	37
Ökumenische Solidarität und Entwicklungszusammenarbeit in den evangelischen Kirchen in der DDR	

Wilfried Steen

Zukunft der Kirche – Zukunft der Welt?	49
1968 ist nicht erledigt!	

Konrad Raiser

Zur Zukunft des kirchlichen Entwicklungsdienstes	59
Ökumenische Schlaglichter und kritische Analyse	

Peter Scherhans

Mission, Ökumene, Kirchlicher Entwicklungsdienst	69
Plädoyer für eine umstrittene Trias	

Klaus Seitz

Argumente gegen den entwicklungspolitischen Pessimismus ... 77

Ein kritischer Blick auf die Debatte über Wirkungen und Grenzen der Entwicklungszusammenarbeit

Anwaltschaftlich und vernetzt

Christine Müller

Anders wachsen – Wirtschaft im Dienst des Lebens 91

Ein persönlicher Einblick in die Arbeit der KED-Beauftragten der sächsischen Landeskirche

Katja Breyer

Engagement für Klimagerechtigkeit in den Landeskirchen 101

Am Beispiel der Evangelischen Kirche von Westfalen

Ralf Häußler

Rohstoffgerechtigkeit 109

Theologische Herausforderungen für Wirtschaft und Gesellschaft

Dietrich Weinbrenner/Martina Schaub

... die hart Gebundenen macht er frei 115

Christliche Ethik und Unternehmensverantwortung

Ralf Häußler

Partnerschaft und Menschenrechte 127

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Guatemala und die Konflikte um den Regenwald im Osten des Landes

Die guten Trends stärken

Barbara Riek

Gemeinschaft der Lernenden 135

40 Jahre Förderung entwicklungspolitischer Bildungs- und Informationsarbeit durch die Evangelische Kirche in Deutschland

Mirjam Freytag

Von einer reaktiven zu einer aktiven Förderungspolitik 145
Herausforderungen in der Förderung entwicklungspolitischer
Bildungsarbeit

Hans-Joachim Döring

Die guten Trends stärken – ökumenische Solidarität gestalten .. 153
Der Zwei-Prozent-Appell in den Evangelischen Kirchen der
Kirchenprovinz Sachsen und in Mitteldeutschland

Cornelia Johnsdorf

Verantwortung für das Herkunftsland entdecken 165
Entwicklungspolitische Bildung im Sinne der diasporischen
Entwicklungszusammenarbeit

Jürgen Bergmann

Themen in der Partnerschaft 169
Gerechtigkeit und Entwicklung als partnerschaftliche
Herausforderung

Die großen Herausforderungen kommen noch

Klaus J. Burckhardt

Die »Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung« 177
Chance und Herausforderung für die Landeskirchen

Patrick Roger Schnabel

Nachhaltige Entwicklung und Global Governance 183
Bedingungen einer erfolgreichen Umsetzung der SDG

Helmut Törner-Roos

Der Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens 195
Gehversuche in zwei Landeskirchen

Cornelia Wolf

Lachsfischen im Jemen 203
Entwicklungsprojekte brauchen breite Unterstützung

Jürgen Bergmann

Zehn Thesen für eine zukunftsfähige Entwicklung 209
Anregungen zur Diskussion in unseren Partnerschaftsbezügen

12 Inhalt

Anja Vollendorf

Frieden als ein Ziel nachhaltiger Entwicklung 219
Das neue Verständnis in der Agenda 2030 der UN

Dietrich Werner/Christine Gühne

Zum Mehrwert kirchlicher Entwicklungsarbeit 229
14 Thesen als Gesprächsimpuls

Autorinnen und Autoren 241

Hinführendes

Zu dieser Festschrift

Ein Dienst – viele Gesichter

50 Jahre liegen nun die »Spandauer Beschlüsse« der Synode der EKD zurück; ein halbes Jahrhundert. 1968 hat sie mit ihrem Aufruf an die Landeskirchen, zwei Prozent ihrer Haushaltsmittel für die Entwicklungsarbeit bereitzustellen, die Grundlage für die Einrichtung des Kirchlichen Entwicklungsdienstes geschaffen. Das seitdem Erreichte und mögliche Antworten auf die gegenwärtigen wie künftigen Herausforderungen sollen in dieser Festschrift in den Blick kommen – in all ihrer Vielfalt.

Denn wenn mit dem vorliegenden Band auch der »Kirchliche Entwicklungsdienst« (KED) betrachtet werden soll, gibt es diesen Dienst tatsächlich nicht in einer monolithischen Struktur, sondern als Gemeinschaftsaufgabe vielfältiger Akteure. Im Zentrum dieser Jubiläumsgabe stehen dabei die KED-Strukturen der Landeskirchen, aber schon ein Blick ins Autorenverzeichnis zeigt, dass die Gemeinschaftsaufgabe in einem großen Netzwerk im Raum der EKD wahrgenommen wird. Auch in den Landeskirchen gibt es sehr unterschiedliche Ausgestaltungen des Kirchlichen Entwicklungsdienstes. Die Konferenz der KED-Beauftragten, die zweimal jährlich zusammentritt, sorgt für Erfahrungsaustausch und inhaltliche Abstimmung. Sie gibt dem KED das gemeinsame Gesicht gegenüber den Kollegen von der EKD, die dankenswerterweise die Geschäftsführung der Konferenz übernimmt, und von Brot für die Welt, die regelmäßig an den Beratungen teilnehmen.

Aufklären, handeln, die Stimme leihen

Seit ihrer Gründung war kirchliche Entwicklungsarbeit innovativ und wegweisend:

- In der Auslandsarbeit verzichtete sie von Anfang an auf das Modell einseitiger Entwicklungshilfe und setzte stattdessen auf einen partnerbasierten Ansatz. So wie die Spandauer Beschlüsse selbst die Antwort der evangelischen Kirchen in Deutschland auf den Appell der Partnerkirchen im globa-

len Süden waren, auf die Ungerechtigkeiten der spät- und postkolonialen Weltordnung mit echter Solidarität zu reagieren, so hat auch die Ausgestaltung antwortenden Charakter. Es sind die Partner im Süden, die aufgrund ihrer Bedürfnisse Ideen entwickeln, Programme und Projekte entwerfen und ausführen. Natürlich geschieht vieles davon in einem fachlichen Dialog, aber dieser folgt stets dem Grundsatz, dass die Betroffenen die besten Experten in eigener Sache sind. Zielsetzung ist stets, die Spirale von Bedürftigkeit und Hilfe zu durchbrechen und die Hilfesuchenden – Arme, Benachteiligte, Katastrophenopfer, Verfolgte, Unterdrückte – in die Lage zu versetzen, wieder oder erstmals ein würdevolles und selbstbestimmtes Leben aus eigener Kraft führen zu können: Hilfe zur Selbsthilfe. Mit der Inlandsarbeit begründete sie ein völlig neues Feld entwicklungspolitischen Engagements und war darin ein Wegbereiter für die heute vielfältige zivilgesellschaftliche Akteurslandschaft in der Entwicklungsarbeit. Dabei sind drei Aufgabenbereiche zu unterscheiden:

1. Die Bildungsarbeit. Sie vermittelt in unsere Kirche und in die Gesellschaft hinein die Kenntnisse, derer es bedarf, um globale Zusammenhänge zu verstehen und ein inneres Verständnis für die Lebenssituationen anderer Menschen mit ihren Nöten und Hoffnungen zu entwickeln. Dabei sollen auch die eigenen Verstrickungen erkannt und Handlungsoptionen aufgezeigt und vorbereitet werden, sich aus ihnen zu lösen, solidarisch zu leben und zu handeln.
2. Die Umsetzung durch vorbildhaftes Handeln. Als gesellschaftliche Kraft kann die Kirche mehr tun, als Bildung zu vermitteln; sie kann Handlungsoptionen nicht nur aufzeigen, sondern auch vorleben. Mit dem Engagement für den Fairen Handel und den Vertrieb von Produkten der Südpartner, meist anfangs bloß auf der Gemeindeebene oder im Dritte-Welt-Laden, hat alles begonnen. Heute gehören dazu auch ökofaire Beschaffung, Umwelt- und Klimakonzepte sowie nachhaltige Anlagerichtlinien für Kirchenvermögen.
3. Das anwaltschaftliche Handeln. Advocacy beginnt damit, ungerechte Verhältnisse beim Namen zu nennen und sich für eine Veränderung von Strukturen einzusetzen, die globale Ungleichgewichte bedingen und fortschreiben. Auch dies war eine der Forderungen der Südpartner, auf die die Spandauer Beschlüsse reagierten. Weil ihre Stimme von den Industriestaaten nicht gehört wurde, baten sie die Kirchen des Nordens, ihnen ihre Stimme zu leihen. Entwicklungshilfe hatte sich oft auf das Kurieren von Symptomen beschränkt, während echtes entwicklungspolitisches Engagement systemisch denken und Ursachen adressieren muss. Allzu oft erfordert dies Kurswechsel in unserer eigenen Lebens- und Wirtschaftsweise. Tiefgreifende und darum mutige politische Wei-

chenstellungen werden nicht erfolgen, wenn kein ernstzunehmender gesellschaftlicher Druck auf die Entscheidungsträger ausgeübt wird.

Feiern, erzählen, vorausschauen

In einer Festschrift, die Erreichtes würdigen, Gegenwärtiges beschreiben und Kommendes skizzieren will, kann nicht die Fülle der Themen und Ansätze bearbeitet werden, die KED-Arbeit im Raum der EKD ausmacht. Sie muss notwendig beispielhaft bleiben. Den Herausgebern war wichtig, dass alle drei zeitlichen Aspekte vorkommen sollen:

- Der KED steht in einer Tradition, die wertvoll für die weltweite Ökumene war und ist. Der Konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung, der das gemeinsame gesellschaftsdiakonische Engagement der im Ökumenischen Rat zusammengeschlossenen Kirchen beschreibt, ist eng mit dieser Arbeit verknüpft. Viele Christen in unseren Landeskirchen sind von diesem Prozess geprägt bzw. haben ihn auch wesentlich mitgeprägt. Vieles, was heute zu den Selbstverständlichkeiten eines aufgeklärten developmentspolitischen Diskurses gehört, wurde in kirchlichen Basisgruppen vorgedacht und vorbereitet – anfangs oft von der Mehrheit auch in den Kirchen eher als naiv belächelt oder als unbequem abgetan. Auch der große Paradigmenwechsel, den die nachhaltigen Entwicklungsziele (SDG) der Vereinten Nationen beschreiben, wenn sie den Entwicklungsbegriff aus seiner Verengung auf nachholende Entwicklung des globalen Südens befreien und zum Leitmotiv eines Weltzukunftsvertrags machen, ist ohne diese Vorarbeiten nicht denkbar. Gleiches gilt für die Zusammenführung von Entwicklung und Nachhaltigkeit, also Gerechtigkeit und Frieden einerseits, Bewahrung der Schöpfung andererseits.
- Kirchlicher Entwicklungsdienst ist heute sehr vielfältig und spiegelt darin auch die jeweiligen landeskirchlichen Profile und Traditionen wider. Gemeinsam ist ihm quer durch den deutschen Protestantismus, dass er ein unverzichtbares Zeichen dafür ist, dass auch die verfasste Kirche developmentspolitisches Engagement zu ihren Kernaufgaben zählt. Ökumene und Weltverantwortung lassen sich nicht glaubhaft als Grundvollzüge christlichen Glaubens behaupten, wenn der Aspekt der partnerschaftlichen Entwicklungszusammenarbeit fehlt. Wie dies jeweils praktisch umgesetzt wird, zeigt die Fülle der Möglichkeiten solchen Handelns – und zeigt auch, dass gute Arbeit nicht allein von den finanziellen Rahmenbedingungen abhängt, sondern auch von der Bereitschaft der Kirchen, sich für diese Themen zu öffnen und sie in ihr Leben zu integrieren.
- Vor allem aber ist ein Jubiläum ein guter Moment, bewusst nach vorn zu schauen. Jeder kirchliche Arbeitszweig kennt das Problem, dass sich zu oft

erprobte und deshalb bewährte Methoden aufdrängen, wenn sich neue Herausforderungen stellen. Das ist nur dann dienlich, wenn die Herausforderungen der Zukunft denen der Gegenwart vergleichbar sind. Wir sind aber überzeugt, dass sich die Herausforderungen einer globalen gerechten und nachhaltigen Entwicklung ganz wesentlich von den Herausforderungen der Vergangenheit unterscheiden. Zwar werden auch sie der Bildungsarbeit, der Implementierung von Projekten und der Advocacy-Arbeit bedürfen. Die Skala, auf der all dies notwendig ist, und die Breite und Tiefe, in der die gesellschaftlichen Veränderungen stattfinden müssen, ist jedoch völlig neu. Hinter der oft eingeforderten »Großen Transformation« steckt nicht weniger als eine neue Weise, die Beziehungen der Menschheit untereinander und zur übrigen Schöpfung zu definieren. Nichts davon kann ein kirchlicher Entwicklungsdienst allein umsetzen, auch nicht mehr beispielhaft. Die Umsetzung der SDG ist eine Aufgabe aller politischen Ressorts und aller gesellschaftlichen Akteure auf allen Ebenen. Das wird die eigentliche Entwicklungsarbeit grundlegend verändern. Gleichzeitig macht es sie aber auch nicht verzichtbar, weil sich ihre Kernanliegen nicht einfach mainstreamen und in allgemeine Politikziele integrieren lassen. Entwicklungsarbeit im Allgemeinen und der KED im Besonderen müssen allerdings ihre teilweise noch nachwirkende Nischenmentalität aufgeben und sich ganz anders in transsektorale und interdisziplinäre Diskurse hineinbegeben und neue Allianzen eingehen.

Punktuell, aber nicht isoliert – Entwicklungsarbeit vernetzt sich

Die meisten der Autorinnen und Autoren, die das Erscheinen dieser Festgabe ermöglicht haben, sind selbst – ehrenamtlich oder hauptamtlich – tief in der ökumenischen und entwicklungspolitischen Arbeit unserer Kirchen verwurzelt. Als Crew des ökumenischen »Schiffes« können sie keinen nüchternen Außenblick bieten. Vielmehr will der vorliegende Band als Werkstattbericht kirchlicher Entwicklungsarbeit verstanden werden; das allerdings umfassend: vom Maschinenraum bis zur Brücke. Beispiele konkreter Projekte, sei es in den Landeskirchen, sei es vor Ort mit den Südpartnern, kommen ebenso vor wie der Blick zum Horizont, mal bloßen Auges, mal mit dem Fernglas.

Beim Durchlesen der Überschriften der Einzelbeiträge wird deutlich, wie beispielhaft und punktuell dieser Einblick ist, aber gleichzeitig auch, wie sich die Puzzleteile doch zu einem anregenden Gesamtbild zusammenfügen. Nicht alles findet überall statt, aber die Gemeinschaftsaufgabe KED erfüllt in der Gesamtheit ihrer Akteure viele wichtige Aufgaben. Die eher perspektivisch ausgerichteten Beiträge zeigen dabei, dass Entwicklung nicht nur die »Mission« des Dienstes ist,

sondern auch eine ernst genommene Selbstbeschreibung. Der KED will vieles Gute bewahren, aber er hängt nicht an seinen eigenen Strukturen. Flexibilität und Kreativität müssen zum genetischen Code eines Dienstes gehören, der sich von Anfang an aus dem Dialog mit seinen Partnern heraus definiert. Er ist entstanden aus einer Anfrage – fast einer Anklage – der Südpartner, ob sich das gemeinsame Kirche-Sein, die Zugehörigkeit zum einen Leib Christi, auch im Leben und Handeln unserer eigenen Kirchen manifestiert. Der Kirchliche Entwicklungsdienst ist also gerade auch angetreten, unser eigenes kirchliches Selbstverständnis, unsere Strukturen und unser Handeln zu verändern. Das schließt ihn selbst ein. Als antwortender Dienst hängt seine Form und Arbeitsweise stark von den gestellten Fragen ab.

Diese Fragen sind heute keine ganz anderen als vor 50 Jahren, aber heute erst wird uns bewusst, dass unsere Erfolge, auf die wir zu Recht stolz sind, gesamtgesellschaftlich und global zwar vieles angestoßen und manches verändert haben, dass aber der Druck der Herausforderungen so hoch ist wie noch nie zuvor. Heute geht es nicht mehr darum, allein das Leben von Einzelnen, von Gesellschaften oder Generationen zum Besseren zu verändern, heute geht es vielfach um die Zukunft der natürlichen Lebensgrundlagen und der menschlichen Zivilisation. Angesichts der Tragweite, die die Themen der SDG bei nüchterner Betrachtung mit sich bringen, verfällt man schnell entweder in Aktionismus oder Lethargie. Beides hilft nicht. Es wäre auch sowohl Selbstüberschätzung wie Selbstüberforderung nicht nur des KED sondern der Kirchen insgesamt, wenn sie sich in einer Weise als Wegbereiterin etwa des Klimaschutzes verstehen wollten, wie sie es für den Fairen Handel waren. Aber es wäre auch unredlich, sich mit dem Verweis auf die Größe der Herausforderungen davor zu drücken, nennenswerte Beiträge zu Lösungen beizusteuern. Kirchen können sich wie kaum eine andere gesellschaftliche Kraft mit anderen vernetzen, innerhalb eines Gemeinwesens und auf globaler Ebene. Und Netzwerke sind der Schlüssel zum Erfolg. Niemand kann heute mehr allein Probleme beseitigen, aber wer sich nicht mit vernetzt, um Teil der Lösung zu werden, ist definitiv Teil des Problems. Die Kirchen haben alle Chancen, Teil globaler Lösungsnetzwerke zu werden. Der KED versteht sich als innerkirchliche Stimme, diesen Vernetzungsprozess einzufordern, und als Stimme der Kirche, andere dazu einzuladen.

Ein Wort des Dankes, ein Wort der Ermutigung

Unser Dank gilt allen, die sich die Zeit genommen und die Mühe gemacht haben, uns einen Einblick in ihre Arbeit und in ihr Denken zu gewähren. Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünschen wir eine interessante Lektüre. Der Kirchliche Entwicklungsdienst lebt von der Vielfalt derer, die ihn gestalten. Er lebt immer auch von den Fragen, die aus den Kirchen – unseren eigenen und denen unserer

20 Zu dieser Festschrift

ökumenischen Partnern – an ihn herangetragen werden. In diesem Sinn soll dieses Buch auch eine Anregung zum Mitdenken und Nachfragen sein.

Im Namen der Beauftragten für den Kirchlichen Entwicklungsdienst
Mirjam Freytag & Patrick Roger Schnabel

Bischof Markus Dröge

»Euer Überfluss diene ihrem Mangel«

Andacht auf der Entwicklungspolitischen Konferenz der Kirchen und Werke 2013

Von dem Mediziner und Schriftsteller Peter Bamm stammt folgende Anekdote:

Einer fragt den neuen Freund: Wenn du fünf Fernsehgeräte hättest, würdest du mir dann einen abgeben? – Na klar! Wenn du fünf Autos hättest ... – Aber sicher! Wenn du fünf Hemden hättest ... – Der andere schüttelt den Kopf: Nein. Warum denn nicht, fragt der eine. Der andere antwortet: Ich habe fünf Hemden.

Der Teufel steckt »im fünften Hemd, das ich besitze«. Wenn es nicht mehr nur Gedankenspielererei ist, sondern reale Möglichkeit, dann finden sich schnell Argumente oder Sachzwänge, warum ich gerade jetzt nicht auf ein Hemd verzichten kann. Obwohl ich es eigentlich natürlich doch könnte.

Mit dieser menschlichen Verfasstheit war auch Paulus konfrontiert. Im zweiten Korintherbrief erinnert der Apostel die Gemeinde der Korinther ziemlich unverblümt daran, dass sie sich doch bitte an der Kollekte für die Jerusalemer Urgemeinde beteiligen möge. Natürlich nicht mit Hemden, sondern mit Geld. So hatten sie das ein paar Jahre vorher beschlossen: Die reicheren Gemeinden legen zusammen und unterstützen durch ihre Spenden die Gemeinde in Jerusalem. Die war nämlich finanziell sehr schwach. Offenbar waren die Korinther aber nicht so besonders spendenfreudig. Im Jahr zuvor war die Sammlung irgendwie im Sande verlaufen. Und nun schreibt Paulus: »Ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus: obwohl er reich ist, wurde er doch arm um euretwillen, damit ihr durch seine Armut reich würdet« (2Kor 8,9).

Am Beispiel Christi macht Paulus deutlich, dass Armut und Reichtum wechselhafte Geschehen sind. Und er fordert die Gemeinde auf, dieses Wechselspiel konkret mitzuvollziehen: »Gebt etwas von dem zurück, was ihr bekommen habt. Gebt weiter, was ihr empfangen habt. Verflüssigt die Grenze zwischen Arm und Reich.« Und dann schreibt Paulus den Satz, der auch über dieser Tagung steht: »Jetzt helfe euer Überfluss ihrem Mangel ab, damit danach auch ihr Überfluss eurem Mangel abhelfe und so ein Ausgleich geschehe« (2Kor 8,14).

Drei Dinge sind mir an diesen Versen des Paulus wichtig. Erstens begründet Paulus die Sammlungsaktion für Jerusalem theologisch. Das Teilen von Gütern

gehört zum Wesenskern unseres Glaubens. Wo geteilt wird oder eben auch nicht, da steht Christus auf dem Spiel. Zweitens geht es um einen Kreislauf von Geben und Nehmen, der dazu dient, einen Ausgleich zu schaffen, damit alle in Würde leben können. Und drittens handelt es sich um ein institutionalisiertes Verfahren. Die Kollektensammlung ist nicht das Geben von einmaligen Almosen, sondern sollte im Sozialsystem der Gemeinde fest verankert sein.

Paulus steht mit der Idee eines institutionalisierten Ausgleichs zwischen Arm und Reich fest in der jüdischen Tradition. Die Bibel sieht den Menschen als Beziehungswesen. Er lebt in einem Verhältnis zu sich selbst, zum Mitmenschen, zu den Mitgeschöpfen und in alledem im Verhältnis zu Gott. Bei dieser ganzheitlichen Sicht spielt die Frage nach Reichtum und Armut eine zentrale Rolle, sie zieht sich wie ein roter Faden durch die biblische Tradition: Ein gesegnetes, gesundes, wohlhabendes Leben, eingebettet in familiäre Beziehungen, steht in der Erfahrungswelt der Bibel dem Leben in Armut gegenüber. Wie sensibel und differenziert die Wirklichkeit der Armut wahrgenommen wird, zeigt die Tatsache, dass die hebräische Sprache eine ausdifferenzierte Begrifflichkeit unseres Wortes »arm« kennt. Es gibt verschiedene Begriffe für »arm«, je nachdem, was gemeint ist: körperlich schwach, auf Bettelei angewiesen, bedürftig, wegen ungerechter Vererbung hörig, abhängig.

Besonders oft wird Armut in den Psalmen, dem Gebetbuch der Bibel, zum Thema. Schon diese Tatsache macht deutlich, dass Spiritualität und das Thema Armut und Reichtum in der biblischen Tradition keineswegs auseinanderfallen, sondern eng verbunden sind. Sofort fällt dabei ins Auge: Wer Armut erfährt, lebt in einer Kampfsituation. Er oder sie ist arm, weil ein anderer Unrecht getan, das Gesetz missachtet hat. Die Bedürftigen, die sich im Psalmengebet Gott zuwenden, sind es gewohnt, dass sie Anschläge auf Leib und Leben abwehren müssen. Räuber stellen ihnen nach (Ps 35,10). Die »Augen der Gottlosen spähen nach den Armen« (Ps 10,8), um ihre Hilflosigkeit auszunutzen. Der Tempel, in den sich die Beter flüchten, wird ihnen zum Asyl. Hier finden sie Zuflucht. Hier werden sie geschützt vor den Übergriffen der Böartigen. Hier können sie sich vertrauensvoll Gott zuwenden.

Und was ist die Antwort Gottes? Er hält sich in diesem Kampf nicht vornehm zurück. Er sieht die Elenden nicht mitleidig von ferne an. Er übergeht sie nicht ungerührt. »Er hat nicht verachtet noch verschmäht das Elend des Armen« (Ps 22,25). Im Gegenteil. Er ist »des Armen Schutz« (Ps 9,10). Er greift in den Kampf ein, »rettet den Armen vor seinen Räubern« (Ps 35,19) und stellt dessen Ehre wieder her: Gott »richtet den Geringen aus dem Staube auf, dass er ihn setze neben die Fürsten seines Volkes« (Ps 113,7 f.), so haben wir es gemeinsam im Psalm gebetet.

Aber – und das ist wesentlich: Der Psalter ist nicht nur das Gebetbuch für die Armen und Ausgegrenzten. Er ist das Gebetbuch für ganz Israel. Auch die Reichen, also die Könige Salomo und David beten Psalmen.

Armut ist in der Bibel eine menschliche Grundsituation. Sie gilt für jeden Menschen, ob er materiell reich oder materiell arm ist. Der Mensch als Mensch ist bedürftig, körperlich schwach, auf Hilfe angewiesen. So kommt er zur Welt, so verlässt er sie. »Wir sind Bettler, das ist wahr« (Martin Luther).

Wer diese Wirklichkeit ausblendet, hat ein unrealistisches Bild von sich selbst und seinen Mitmenschen. Wer kräftig, gesund, leistungsfähig und unabhängig ist, soll sich darin freuen, sicherlich, soll sich fühlen, »wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen« – was er tut, das gerät wohl (Ps 1)! Aber: »Gott macht arm und reich; er erniedrigt und erhöht« (1Sam 2,7). Weder Armut noch ganzheitliches Wohlbefinden sind dauerhaft garantierte Zustände.

Die Kluft zwischen Arm und Reich – oder wie wir heute sagen: die sich auftuende Schere zwischen Arm und Reich – muss überbrückt werden, weil beide, Arme wie Reiche in der gleichen menschlichen Grundsituation stehen. Wer Armutsgrenzen verfestigt, wer soziale Situationen als gottgegeben hinnimmt, der hat den lebendigen Gott der Bibel jedenfalls nicht auf seiner Seite.

Weil der Ausgleich zwischen Arm und Reich die Menschenwürde berührt, darf er nicht dem Zufall oder der Willkür überlassen werden. Das stetige Ringen um eine gerechte Sozialordnung durchzieht deshalb die biblische Traditionsgeschichte. Gesetze wie das Erlassjahrgesetz (5Mose 15) oder das Recht der Schwachen und Armen (5Mose 24) können als »Urbild jeden Sozialstaates« (Frank Crüsemann) gelten.

Sehr konkret sind die Anweisungen: Alle sieben Jahre sollen die Schulden erlassen werden, damit Armut sich nicht verfestigt (5Mose 15,4). Wer etwas verliehen hat und es zu Recht zurückverlangt, muss dennoch die Privatsphäre des Schuldners achten: »Du sollst nicht in sein Haus gehen und ihm ein Pfand nehmen« (5Mose 24,10). Und wenn die Person bedürftig ist, darf das Pfand nicht über Nacht behalten werden: »Du sollst ihm sein Pfand wiedergeben, wenn die Sonne untergeht, dass er in seinem Mantel schlafe und dich segne« (5Mose 24,13). Wer Äcker besitzt, soll nach der Ernte vergessene Garben stehen lassen (Vers 19). Wer Ölbäume sein Eigen nennt, soll sie wohl abernten, aber nicht »nachsütteln« (Vers 20). Die Reichen sollen nicht vergessen, dass sie von Gott dreifach beschenkt sind: Auch sie waren einmal Sklaven in Ägypten und wurden befreit; sie dürfen Land besitzen, dessen rechtmäßiger Eigentümer Gott selbst ist; und sie dürfen die Segnungen der Natur, Saat und Ernte, unverdient genießen. So sind sie verpflichtet, den Kreislauf des Segens, der die Kluft zwischen Arm und Reich überbrückt, in Gang zu halten. Sie sind verpflichtet, per Gesetz. Es geht um mehr als um gelegentliche Spendentätigkeit. Das ist die theologische Begründung verbindlicher sozialer Regelungen. Ohne Erwartungssicherheit für die Bedürftigen kann die Würde des Menschen nicht bewahrt werden.

Es ist ein hohes Gut, dass diese soziale Sichtweise der jüdisch-christlichen Tradition mit in das moderne Verständnis von Menschenwürde und Menschenrechten eingeflossen ist. Christinnen und Christen sind gerufen, diese